Der Posener Stadt- und Landbote.

Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Sonnabend, den 4. April 1835. **Nro. 14.**

Inhalt: Der letzte ital. Räuberhauptmann (Schluß). — Meine Entschlüsse wenn ich alt werden sollte. — Ein Frühstück zu Aquapendente. — Der Wein. — Bunte Steine. — Gewohnheitswörter. — Reflexion. — Die Passionsblume. — Theater in Posen. — Correspondenz aus Breslau. — Auflös. d. Char. im vor. Stück. — Dreifaches Sylbenräthsel. —

Der Uebergang des Posener Stadt- nnd Landboten an den jetzigen Herausgeber, veranlaßt die unterzeichnete Redaktion, wegen der fernern Fortdauer dieses Blattes einige Worte zu sagen. Obschon es dem Vorgänger in so kurzer Zeit nicht gelingen konnte, seinem gegebenen Versprechen nach Wunsche zu genügen, und dadurch die Erwartungen der geehrtesten Herren Interessenten in mancher Art unbefriedigt blieben, so wird es von jetzt an der Redaktion eifrigstes Bestreben seyn, das Versäumte einzuholen und nichts unberücksichtigt zu lassen, was besonders den Werth über Gegenstände von provinziellem Interesse in Anspruch nimmt, und unter dem Titel Chronik: Dienstveränderungen im Militair- und Civil-, im geistlichen und weltlichen Stande; Schul- und Unterrichts-Verwaltung; Gnadenbezeugungen; Handel und Gewerbe; verdienstliche Handlungen; Heirathen, Geburten, Todesfälle; Unglücksfälle, Verbrechen und sonstige Ereignisse in der Provinz ꝛc. ꝛc. besagend, enthalten. Durch Erfüllung dieses Gesagten, darf die Redaktion sich wohl schmeicheln, das Vertrauen der geehrteen Leser zu erwerben, so wie durch einen fördernden Absatz, gewiß keine Mühe gespart werden soll, die billigen Ansprüche aller Theilnehmer, wenn nicht in einem doch im andern dieser Blätter zu befriedigen. Schließlich erlaubt sich die Redaktion noch zu bemerken, daß alle Diejenigen, welche geneigt seyn sollten, durch gehaltvolle Beiträge für ein rühmliches Fortbestehen dieser Zeitschrift mitzuwirken, höflichst ersucht werden, selbe franco an die unterzeichnete Redaktion einzusenden, und sobald sie der Tendenz dieses Blattes entsprechen, eines angemessenen Honorars versichert zu seyn. Inserate für Bekanntmachungen betragen pro Spalten-Zeile ½ Sgr.

Die Redaktion des Posener Stadt- und Landboten

der Buchdrucker Carl Pompejus

am Markte, Nro. 68, im Hause des Herrn Douchi,

Eingang von der Schulgasse.

Der letzte italiänische Räuberhauptmann.

(Beschluß.)

„Also Du bist es?" fuhr ich fort, „der den Henker abgab?" — „Ja, mein Herr!" (immer das Auge auf meine Knöpfe geheftet.) — „Und hast Du viele gemordet, Geronimo?" — „O ja! so oft man mir gesagt hat: Morde! (amazza!)" — „Ich zweifle sehr daran, daß Du die Verzeihung des heiligen Vaters erhalten wirst, Du!"

Die ganze Bande brach in ein lautes Gelächter aus und gab meiner Ansicht Beifall. Geronimo machte ein Zeichen von Gleichgültigkeit und fuhr fort die Knöpfe meine Rockes zu zählen.

Ich wandte mich an die Uebrigen, „Es scheint," sagte ich zu ihnen, „daß Ihr sehr lustig seyd und eben nicht mager werdet in Eurem Gefängniß?"

Ein Bandit, der einen gewaltigen Bauch hatte, was unter den Banditen sehr selten vorkommt, erwiederte mir, daß der heilige Vater sie sehr gut halte. „Wir kriegen Fische und Fleisch zu essen, lauter gute

Bissen," sagte er mir, „was wir wollen; wir erhalten jeder täglich zwei Paoli (9 Sgr.)."

„Was! so seyd Ihr ja hier besser daran, als halb Italien, als sämmtliche Bettler in den römischen Staaten. Ihr bekommt zwei Paoli täglich."

„Ja, mein Herr!" nahm Gasperoni das Wort; „und das ist sehr politisch gehandelt von der Regierung. Die, welche unser Handwerk treiben, oder es zu treiben im Sinne haben, wissen, daß, wenn sie sich als Gefangene stellen, sie gut zu essen und gute Betten bekommen, und Geld obenein; und das findet man nicht immer bei dem Leben in den Bergen. Das kann Einem denn wirklich Lust machen, sich auszuliefern, wenn es Einem zum Eckel wird, an den großen Landstraßen zu liegen. Und dann kommen auch noch die Geschenke der Reisenden hinzu."

„Wohlan denn! ich bin erfreut, daß Ihr Alle Euch glücklich befindet."

Mein Führer bestättigte mir Alles, was ich so eben von der Großmuth des Papstes vernommen. Eh' ich aus dem Kerker hinausging, betrachtete ich noch jeden Einzelnen von der ganzen Bande mit Muße hin und her. Aber es befindet sich kein einzig malerisches Gesicht darunter, das des Hauptmanns und seines Henkers ausgenommen; die Uebrigen haben alle so bürgerliche, so prosaische Gesichter, daß man sie für ehrliche Leute halten könnte, die als Opfer irgend einer polizeilichen Chikane dort sitzen. Ich weiß nicht, ob sie je das malerische Kostüm getragen haben, welches die Künstler den neapolitanischen Banditen zu geben pflegen; ihre Bekleidung im Bagno ist die Tracht der italiänischen Handwerkslehrburschen; die grauen Beinkleider, die braunen Westen, die blauen Strümpfe zerstören alles Poetische ihres Handwerks. Sie hatten keine von jenen malerischen Stellungen an sich, die man in den Zeichnungen bewundert; sie betrachteten, ohne den mindesten Ausdruck von Rückerinnerung, den lichten Himmel, die römische Atmosphäre, den süßen Strahl der Frühlingssonne, die den Bogen vergoldete und wie ein alter Freund aus den Gebirgen sich in die Wölbungen der Kammern hineinstahl. Die Töne des Meeres, die um den Fuß der Citadelle spielten, versetzten sie nicht in Träumerei; sie schienen gleichgültig gegen Alles, aber ohne niedergeschlagen zu seyn, ohne irgend eine sichtliche Bewegung von Hoffnung oder Verzweiflung; sie rauchten Taback mit lächelnder Miene, über einander geschlagenen Armen, heiterer Stirn. So stellte sich die Bande dar, die funfzehn Jahre lang die pontinischen Sümpfe in Schrecken gesetzt, die Soldaten des Papstes in die Flucht geschlagen, den Dragonern Schlachten geliefert und so viele reiche Engländer ausgeplündert hatte. Sie werden wahrscheinlich in der Citadelle auf ihren Pardon warten, bis ihn der Tod ihnen giebt, und mit ihnen wird die letzte Räuberbande untergehen. Wir werden wohl noch einzelne Streiche von Maraudeurs vernehmen zwischen Viterbo und Ronciglione, Rom und Terracina, aber von keinem organisirten Verein von Banditen mehr, die einen Hauptmann an ihrer Spitze haben, und Uniform und Fahne. Es ist dies für die reisende Menschheit ein Glück, aber ein Unglück für die Künstler. Das römische Land ohne Banditen ist wie die syrische Wüste ohne Karavanen. So stirbt die arme Poesie überall dahin; die Moral und die Civilisation ersticken sie. Nur der Orient bleibt uns noch übrig; ach — und auch der! die Türken ziehen blaue Ueberröcke an, dem Bayer überkommt Perikles Erbschaft, und der Sultan trägt hohe Reitstiefeln und einen Pariser Kastorhut.

Meine Entschlüsse wenn ich alt werden sollte.

Vor allen Dingen will ich kein junges Mädchen heirathen, und mich mit jungen Leuten in keinen vertrauten Umgang einlassen, wenn sie es auch noch so sehr wünschen und verlangen sollten.

Ich will nicht verdrießlich, mürrisch und mißtrauisch werden.

Ich will mich nicht über andrer Menschen Lebensart, Verstand, Kenntnisse und Witz aufhalten, noch über Sitten, Moden und Gebräuche spotten.

Nie eine Geschichte oder Anekdote dem nämlichen Menschen zweimal erzählen.

Ich will mich hüten, geizig zu werden.

Ich will weder den Anstand, noch die Reinlichkeit aus den Augen setzen, damit ich nicht durch mein zurückstoßendes und unsauberes Wesen mißfalle.

Ich will nicht übertrieben strenge in meinen Urtheilen über junge Leute seyn, sondern ihren jugendlichen Schwachheiten und Verirrungen Nachsicht schenken.

Ich will klatschhaften Dienstboten kein Gehör geben, noch mich von ihnen beherrschen lassen.

Ich will nicht zu freigebig mit meinem guten Rath seyn, und ihn Keinem unverlangt aufdringen.

Ich will nicht zu viel, auch nicht mit mir selber sprechen.

Mich nicht mit meiner jugendlichen Blüthe, oder Stärke, oder der ehemaligen Damengunst rühmen.

Nicht auf Schmeicheleien hören und mir einbilden, daß mich noch ein junges Frauenzimmer lieben könne, und alle Erbschleicher mit Verachtung von mir entfernen.

Nicht zu bestimmt etwas behaupten und halsstarrig auf meiner Meinung bestehen.

Ich will gute Freunde bitten, mir zu sagen, welche von diesen Vorsätzen ich nicht zur Ausführung gebracht und worin ich sie verabsäumt, und mich darnach bessern.

Schließlich will ich aber nicht behaupten, daß ich alle diese Regeln beobachten werde, aus Furcht, keine davon zu erfüllen.

Ein Frühstück zu Aquapendente.

Fragment aus einer noch ungedruckten italiänischen Reise.

Wer Aquapendente nicht gesehen hat, kennt das Elend nur dem Namen nach. Aquapendente ist ein in völliger Fäulniß begriffener Flecken auf dem Kamm der Appeninen. Es ist die Hauptstadt des Jammers und der Noth. Feuchter Schimmel bedeckt alles Mauerwerk, siekernde Lumpen hängen aus allen Luken heraus, durchsichtige Schatten, die man für menschliche Wesen halten soll, schleichen über den lehmigen Boden der Gassen hin, eine dicke Atmosphäre, ein Spitalgeruch, ein Hauch wie von Schwindsüchtigen, eine Moderluft, kurz, alle Miasmen der Hungersnoth und der Armuth umgeben den Reisenden in diesem Orte des lebendigen Todes. Man findet nur Trost in einer der herrlichsten Landschaften, welche die Natur in ihrem Apeninen-Museum zur Schau gestellt hat. Der Blick schweift rings herum, so weit der Gesichtskreis reicht, über Abgründe hin, über zertrümmerte Gebirgsmassen, über Wälder, die an den Wolken zu hängen scheinen, über blinkende Wasserfälle und Sturzbäche mit natürlichen Brücken. Dies Alles aber verschafft dem verhungerten Flecken nicht eine Unze Brot.

Aquapendente ist mit schwachen Mauern befestigt — eine sehr unnütze Vorsicht gegen eine Belagerung, denn niemand in der Welt denkt daran, sich durch eine solche Eroberung zu bereichern. — Am Thore fordert dem Reisenden ein Gespenst von Zollbeamten wie gewöhnlich den Paß ab, nicht als ob er sich um den Paß kümmerte, denn ganz Aquapendente könnte sich versammeln, es würde ihm doch nicht gelingen, eine Phrase davon zu entziffern, aber es handelt sich um ein fiskalisches Recht, und dem muß Genüge geschehen; dieses ewige Zollentrichten ist freilich eine unangenehme, aber weiter keine drückende Sache; die Zollbehörde stellt es sogar dem Reisenden oft anheim, die Summe nach seinem Belieben zu bestimmen. Der Fiskus von Aquapendente forderte zwei Paoli für meine beiden Freunde und mich; wir gaben dem Beamten ein Fünf-Paolistück und baten ihn, uns drei Paoli wieder herauszugeben. Da lag aber die Schwierigkeit. Die Kasse des Fiskus war ausgetrocknet; wir waren die einzigen Reisenden, welche die Straße über Viterbo eingeschlagen hatten; alle englische Karavanen, die zum Osterfeste nach Rom zogen, hatten ihren Weg über Pereguia genommen. An dieser Wahl war ein tragischer Vorfall schuld, der sich ganz kürzlich zugetragen hatte; eine englische Familie war in der Gegend von Ronciglione von drei Straßenräubern angefallen worden, zum großen Leidwesen aller Gastwirthe, Zollbeamten und Bettler auf der Straße von Viterbo. Der Thorschreiber von Aquapendente nahm unser Fünf-Paolistück und bat uns, ihm zum Ober-Steuer-Einnehmer zu folgen. Dieser Beamte kleidete sich eben an; er trug atlassene Beinkleider mit Schnallen und seidene Strümpfe, Alles von hohem Alter, eine gepuderte Perücke und einen Zopf; sein Aeußeres war schwindsüchtig, aber jovial. Nachdem uns der Ober-Steuer-Einnehmer mit seinen Komplimenten bepudert hatte, sagte er uns, daß er kein Geld zum Herausgeben habe, doch wolle er in der Nachbarschaft welches zu bekommen suchen. Wir folgten ihm in die wohlhabenden Viertel von Aquapendente, wir klopften an alle Häuser, welche Thüren hatten; der Ober-Steuer-Einnehmer an unserer Spitze hielt das Münz-Phänomen in die Höhe und konjugirte laut schreiend das Wort **baratare** (wechseln) durch alle Zeiten hindurch; die Steuerpflichtigen wichen stutzig vor dem monströsen Geldstück zurück und gaben durch wiederholtes Kopfschütteln ihre Weigerung zu erkennen. Zwölf Notabeln mußten erst um dieses Börsengeschäfts willen zusammenberufen werden, und das Fünf-Paolistück wurde auf Actien gewechselt.

Wir fragten nach einem Gasthofe; das war aber ein unbekanntes Wort in Aquapendente; als wir indeß durch die Stadt gingen, erblickten wir eine Art von Thüre mit groben, undurchsichtigen Glasscheiben, darüber ein Schild mit der Aufschrift: **Caffe di buon gusto.** Wir traten ein in das Kaffeehaus zum guten Geschmack. Unser Fuhrmann versicherte uns, es sey ganz vortrefflich. Der Saal hatte 5 Fuß im Quadrat; vier Leuchtertische, einen Handteller im Umfang, schmückten die Ecken. Zwei Fashionables in frisch restaurirten Lumpen tranken eine unbekannte Flüssigkeit;

*

sie standen dabei vor einem Leuchtertisch, denn man hatte den Luxus von Sesseln und Bänken verbannt. Die Jugend von Aquapendente drängte sich draußen gegen die Fensterscheiben und schaute mit gierigen Blicken auf ihre beiden glücklichen Landsleute, die ihren Bajocco so verschwenderisch in dem üppigen Kaffeehaus-Leben durchbrachten. Der Wirth hatte sein Sonntagskleid angezogen; dies Kleidungsstück bestand aus tausend Flicken; seine Halsbinde hing in Fetzen auf die klebrige Weste herab; seine Beinkleider ließen Skelettformen durchblicken; aber sein schwarzes Auge, seine italiänische Nase, sein großer Mund, das Muskelspiel auf seinen Wangen zeigten mehr innere Heiterkeit, als unter dem Hut eines Kardinals hervorstrahlt. „Was könnt Ihr uns zum Frühstück geben?" sagte ich zu ihm. Mit einem breiten und behaglichen Lächeln ließ er mir ein verzweifeltes niente von seiner Lippe zufließen. „Wie? Ihr habt gar nichts in diesem Kaffeehause, dem ersten und letzten von Aquapendente! Ihr habt nicht einmal Kaffee!" „Kaffee wohl," erwiederte er, „aber ich habe keinen Zucker, mein Vorrath ist mir ausgegangen, ich erwarte erst neuen von Viterbo." „Habt Ihr Chokolade?" „Zu dienen, aber rohe." „Ei, so laßt sie kochen." „Sogleich, wenn Euere Excellenzen einen kleinen Augenblick (momentino) warten wollen."

Der Wirth lüftete einen schweren Vorhang der eine Thür verbarg und rief seine Familie herbei, um ihm zu helfen; es handelte sich darum, drei Tassen Chokolade zu bereiten; sein Laboratorium war eingerostet; sein jungfräulicher Ofen schien das Feuer nicht zu kennen. Wie nun aber Feuer anmachen? Ich glaubte anfangs, man würde sich des Hülfsmittels der Wilden bedienen und trockenes Holz gegen einander reiben, um so eine Flamme zu erzeugen; aber mir fiel ein, daß wir ein Reisefeuerzeug bei uns hatten; beim Anblick desselben jubelte der Wirth und in einem Nu knisterte die Flamme auf dem Heerde.

Die beiden Fashionables gaben Zeichen von Ungeduld von sich. Unsere Gegenwart genirte sie; hin und wieder warfen sie einen brennenden und düstern Blick auf den Vorhang vor der Thür; endlich bewegte sich dieser Vorhang, und ich sah sie vor Stolz, Freude und erfüllter Hoffnung erbeben; sie musterten schnell ihre Lumpen, ihr Haar und ihren Backenbart, und eine Frau trat in den Saal; es war die Wirthin des Kaffeehauses zum guten Geschmack.

(Der Beschluß folgt.)

Der Wein.

Singet, Dichter, Frühlingslieder,
Ich besing' den Feuerwein,
Denn mir kehrt der Frühling wieder
In des Glases Purpurschein.
Wenn in's Glas die Tropfen fallen,
Denk' ich nicht an Nachtigallen;
Alle Blüthen auf den Bäumen
Schwinden mir bei Weines Schäumen.

Singet, Dichter, Minnelieder,
Ich besing' den Feuerwein,
Lieber seh' ich 's Gläschen wieder,
Als des Mädchens Aeugelein;
Süßer als Korallenlippen
Küssen, ist's, den Wein zu nippen,
Lieber will beim Wein ich schwärmen,
Als mich um ein Liebchen härmen.

Singet, Dichter, Heldenlieder,
Ich besing' den Feuerwein,
Denn ein Zecher wünsch' ich lieber,
Als ein tapf'rer Held zu seyn.
Schöner ist der Gläser Klingen
Als der Bomben furchtbar springen,
Schöner klingt es: Schenket ein!
Als es klinget: Schießet drein!

Singt euch selbst die Todtenlieder,
Ich besing' den Feuerwein:
Da man kehrt zum Staube wieder,
Will ich erst recht lustig seyn.
Wenn ich in die Grube fahre,
Kränzt mit Reblaub meine Bahre,
Statt der Glocken dumpfem Klingen
Laßt die Flaschenpfropfen springen!

Pistor.

Bunte Steine.

Ein Herr v. S. erschoß sich, weil er sich, da er einen Pferdefuß hatte, schämte, eine ihm von seinem Fürsten angebotene Stelle als Assessor und zugleich als Kammerjunker bei Hofe, anzunehmen.

Ein Mann von mittlern Jahren, welcher beide Füße gebrochen hatte, riß die Aderlaßbinde los und verblutete sich, um der vielleicht nöthigen Abnahme des einen Beines zu entgehen.

Ein Geistliche in den funfziger Jahren wurde, nachdem seine Predigten Jahre lang sehr beliebt und besucht gewesen waren, durch einen jüngern Collegen um die Gunst seiner Gemeinde gebracht. Da brachte er sich mit einem Federmesser eine Wunde in der Gegend des Herzens bei. Da er jedoch von dieser Verletzung wieder hergestellt wurde, stürzte er sich in's Wasser.

Ein junger, reicher Edelmann, verlor im Spiele allmälig sein ganzes Vermögen. Reuevoll klagte er sich in einem Abschiedsbriefe selbst an und ertränkte sich gerade zu der Zeit, zu welcher er sonst, um seine Spielsucht zu befriedigen, in's Bad zu reisen pflegte. Vielleicht hat er bei dieser letzten Badereise sein Leben an eine Muschelbank drangesetzt.

Dr. Gatti sagt: „es giebt nur zwei Klassen von Krankheiten, solche, an welchen man stirbt, und solche, an welchen man nicht stirbt." — So wären die Kirchhöfe die Verzeichnisse der letztern und bildeten also den ersten Theil der Lehre von den Krankheiten. —

Möchte man's glauben?

Einer unserer geistreichsten Gottesgelehrten, der Professor der Theologie de Wette, dessen Schriften, voll Herz und Gemüth, die regste Theilnahme erwecken, schrieb kurz nach Kotzebues Ermordung an die Mutter des Mörders Sand also:

„Der Irrthum wird entschuldigt und gewissermaaßen aufgehoben durch die Festigkeit und Beharrlichkeit der Ueberzeugung, und die Leidenschaft wird geheiligt, durch die gute Quelle, aus der sie fließt. Daß beides der Fall bei ihrem frommen und tugendhaften Sohne gewesen, bin ich fest überzeugt." —

Sollen wir mehr über den Wahnsinn und Frevel dieser Worte uns erbittern, oder über die Verirrungen, denen der menschliche Geist ausgesetzt ist, seufzen? —

Kant liebte es sehr, stets reinlich und sauber zu erscheinen. — Eines Tages schritt er in einem neuen Rocke wohlgefällig durch die Straßen Königsbergs, da strömte plötzlich aus einer Hausthüre eine Fluth unreines Wasser auf das neue Gewand des Philosophen. Durchnäßt stürzt dieser in das Haus, aus welchem die Quelle der Sündfluth hervorgeströmt war, und packte, wüthend schimpfend und fluchend, den unsaubern Geist, welcher ihn verunreinigt hatte. Dieser war aber kein anderer, als ein unvorsichtiges Stubenmädchen, welches, ohne den Vorbeigehenden zu bemerken, flüchtig ein Gefäß ausgegossen hatte. Trotz aller Entschuldigungen und Bitten des Mädchens, schalt doch der Weltweise fort, bis durch das Lärmen ein junges, bildschönes Fräulein, die Gebieterin jenes Dienstboten, herbeigelockt wurde. Diese griff sogleich nach trocknen Tüchern und vertilgte durch sorgfältiges Reiben bald jede Spur des Geschehenen von dem Rocke. Obgleich sie nun den Philosophen wohl kannte, so fragte sie ihn doch schalkisch nach seinem Namen: „Ich heiße Kant;" versetzte dieser.

Das Mädchen: „Ei! ich bin entzückt, eine Gelegenheit gefunden zu haben, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen."

Kant: „Auch mir ist es lieb, Sie kennen zu lernen, aber die Gelegenheit ist mir eben nicht angenehm."

Das Mädchen: „Mir macht eben die Gelegenheit große Freude." —

Kant: „Wie! — Sind sie schadenfroh?" —

Das Mädchen: „Keineswegs! — Aber, wenn künftig Jemand sich über die Eitelkeit unseres Geschlechtes, mit der wir auf die Sauberkeit unsrer Kleidung achten, lustig machen wollte, werde ich wissen, ihn zum Schweigen zu bringen, indem ich dann nur erzähle, auf welche Weise ich das Glück hatte, die Bekanntschaft des großen Weltweisen Kant zu machen!"

Obwohl völlig trocken, schlich doch der Philosoph, wie von Kopf bis Fuß begossen, von dannen. —

Miscelle.

Am 28. v. M. Abends gegen halb 11 Uhr wurde zu Karlsberg (am Fuße der Heuscheuer, in der Grafschaft Glatz) ein Erdbeben, welches 6 bis 7 Stunden dauerte, wahrgenommen. Die Erschütterung war so heftig, daß stehende Personen wankten, und die bereits im Bette liegenden die Empfindung hatten, als sollten sie herausgeworfen werden. Die Luft war ganz ruhig, unter der Erde aber brauste es gewaltig. Zehn Minuten nach diesem Ereignisse war der Barometerstand 25″ und 4‴, der Thermometerstand war + 7° R. In den Felsengruppen ist nicht die geringste Veränderung vorgegangen.

Gewohnheitswörter.

Man könnte sich eine richtige Idee von dem Hauptcharakter eines Menschen entwerfen, wenn man auf die Gewohnheitswörter achten wollte, die ihm im Sprechen unvermerkt entschlüpfen. —

Eine Person, welcher die Verstellungskunst ganz eigen ist, wiederholt oft das Wort: „offenherzig." Von einem Menschen voller Pretension hört man häufig: „ohne Umstände." Der Schmeichler sagt bei jeder Aeußerung: „Sie können mir's glauben." Der Krittliche: „was thuts?" Man könnte mehr dergl. Beispiele anführen.

Ich kannte einen Schwätzer, der sagte gewöhnlich gleich beim Eingange seiner Rede: „um mich kurz zu fassen" u. s. w.

Reflexion.

Das Leben ist ein Schlaf. Greise sind diejenigen, deren Schlaf am längsten gedauert hatte: sie erwachen erst wenn sie sterben müssen. Wenn sie dann auf ihren ganzen Lebenslauf zurückschauen, so finden sie oft weder Tugenden, noch löbliche Handlungen, die sie von andern unterscheiden. Sie sehen die Verwirrung ihrer verschiedenen Lebensalter, und sehen nichts, was als Merkmal dienen könnte, die Zeit zu messen, die sie verlebt haben. Sie hatten einen wirren, gestaltlosen Traum, ohne irgend einen Erfolg, sie fühlen gleichwohl, wie alle Erwachenden, daß sie lange geschlafen haben. —

R—g.

Die Passionsblume.

Eine schönere Blume, als diese, habe ich nicht gesehen. Dank dem gefälligen Manne, der sie mir ungebeten zur Ansicht ins Haus schickte! Bei jedem neuen Anblicke habe ich sie aufs Neue bewundert. Ihre eilf bis zwölf äußerst spitzig auslaufende Blätter bilden einen großen weißen Stern; auf diesem pranget ein zweiter Stern, ein lebhaftes Violet strahlet vom Mittelpunkte aus, und verliert sich in zarten gelblichen Spitzen. Staubträger und Pistill, so wie das schlanke hohe Gewächs, das die Blume trägt — alles ist außerordentlich. War es die Neuheit des Anblicks, war es irgend ein andrer Umstand, warum ich sie bis zur Begeisterung bewunderte; ich wiederhole es nochmals: eine schönere Blume, als diese, habe ich nie gesehen. Und darum vergleiche ich diese Blume mit der Tugend; denn es giebt im Himmel und auf Erden nichts Schöneres, als diese. Könnte irgend ein Maler oder sonst ein Künstler die Tugend in ihrer ganzen Schönheit und Anmuth, in ihrer ganzen Würde und Hoheit, in einer dem leiblichen Auge sichtbaren Form darstellen, gewiß es würden alle Menschen, gute und böse, von ihr entzückt und begeistert werden. So erklärt sich ein Weiser der alten Zeit über die Tugend, und er hat vollkommen recht.

Die Passionsblume muß mehrere Jahre nach einander mühsam gewartet, gepflegt und erzogen werden, ehe sie blühet. So die Tugend. Ohne Mühe, Anstrengung und Kampf geht ihre Blüthe nicht hervor. Ohne sein Zuthun wird sie keinem Menschen zu Theil. Sie kann nicht, wie manche andere Güter, durch Erbschaft, Geschenk und Geburt erworben werden.

Vier und zwanzig Stunden lang blüht jede einzelne Blume an der Passionspflanze, dann schließt sich ihr Kelch; aber immer neue und neue Blüthen dringen hervor. So zieht sich die Tugend nach jeder schönen That in sich selbst zurück. Sie sucht nichts außer sich, in sich selbst findet sie ihre schönste Belohnung. Aber sie hört darum nicht auf, zu seyn und zu wirken; immer neue Blüthen treibt sie hervor, herrlich für die Zeit und herrlicher für die Ewigkeit.

Ohne die Stütze eines Stabes kann die Passionsranke nicht empor wachsen und Blüthen treiben. So kann die Tugend die Stütze der Religion nicht entbehren; ohne sie giebt es keinen beharrlichen Fortgang, ohne sie keine Vollendung im Guten. Und wo in der ganzen Welt fände der Gotteszögling des reinen guten Willens bei Stürmen Trost, wo fände die Tugend, diese sittliche Anstrengung, dieses kräftige Bekämpfen und Ueberwinden des Bösen, eine würdige Belohnung, als in dem gläubigen Gedanken an Gott und Unsterblichkeit?

Sie hat zwar keinen Geruch, die Blume, die wir hier abgebildet sehen: aber dennoch ist sie eine schöne Blume, und wird von allen bewundert. Auch die Tugend gewährt bisweilen weder Annehmlichkeiten noch Vortheile; dennoch ist sie schön. Selbst dann fordert sie allgemeine Verehrung, wenn ihre Ausübung mit Unannehmlichkeit, Mühe und schmerzlicher Ueberwindung verbunden ist.

Wie wahr ist der Ausspruch des Dichters:

Tugend, unter Freuden
Bist du schön,
Doch auch unter Leiden
Kann man deinen Ursprung sehn,
Daß du von dem Himmel stammest,
Und das Herz für's Göttliche entflammest.

Theater in Posen.

Sonntag, den 29. März, zum Erstenmale und zur Eröffnung der Bühne: „Bube und Dame," oder: „Schwache Seiten." Original-Lustspiel in drei Aufzügen, von *Dr.* Töpfer.

Die Schattenseiten der Eifersucht sind bereits allseitig beleuchtet, und wollen keinen haltbaren Stoff mehr zu Lustspielen abgeben. Es ist demnach an der Zeit, daß die Dichter andere Felder anzubauen beginnen, um dem Lustspiel neuen Reiz zu verschaffen, und die menschlichen Schwächen sind wahrlich noch ein weites, fruchtbares Feld, das dem Anbauenden Gewinn bringen wird. Töpfers „Schwache Seiten" geben zwar noch kein Original, aber doch immer ein gutes Lustspiel ab, das die Hauptansprüche an ein solches befriedigen wird.. Und wenn auch behauptet werden kann, daß Molieres „Geiziger" noch keinen Geizhals gebessert habe, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß das öftere Vorführen der tausendfach vorhandenen Steckenpferde und schwachen Seiten der Menschen, so Manchen von seinen Thorheiten heilen könne. Ueber die Einzelnheiten des Stückes selbst, so wie über dessen Darstellung, werden wir bei der nächsten Aufführung ausführlicher seyn, bemerken hier jedoch im Allgemeinen, daß die Rollen des Grafen und der Gräfin v. Langenau trefflich durchgeführt sind, und in Herrn und Madame Heinisch rechte gute Repräsentanten gefunden haben. Nur ist es nicht abzusehen, warum die Leutchen ihre schwachen Seiten so lange und so trotzig verfechten, um endlich und plötzlich davon abzuspringen und nachzugeben? Die Vermuthung liegt am Tage, Herr Töpfer weiß die Bogenzahl eines dreiaktigen Lustspiels genau zu berechnen, und daß ihm das Längemaß endlich Stillstand geboten. Die schwachen Seiten des Kommerzienraths Bostler und besonders die seiner Gattin, sind zu stark aufgetragen, weniger allgemein, folglich auch weniger aus dem Leben gegriffen, also auch weniger interessant und ansprechend. Das Bedientenpaar Peter und Michel ist sehr passend zu- und gegeneinander gestellt, komisch gehalten und weniger verbraucht. Der Peter, Herr Hänsel, war recht gut.

Hierauf wurde „das Fest der Handwerker," von Angely, gegeben, das Ref. aus Mangel an Zeit nicht gesehen hat.

Die während der Zwischenakte vom Orchester gut exsecurtirten Ländler, von Strauß, waren eine recht erfreuliche und willkommene Zugabe.

Mittwoch, den 1. April: „Fra Diavolo." Große Oper in drei Akten. nach Scribe, bearbeitet von Blum. Musik von Auber.

Donnerstag, den 2. April: „Mirandolina." Lustspiel in drei Aufzügen, von Blum. Hierauf: „Das Landhaus an der Heerstraße." Original-Lustspiel in einem Akt, von A. v. Kotzebue.

Anm. Das Referat über die letzte Vorstellung konnte heute, wegen Mangel an Raum, nicht aufgenommen werden.

Correspondenz aus Breslau.

Motto:

Die schönen Tage von Arranjuez sind vorüber.
Schiller.

Das lügst Du, frecher Sclave.
Altes Trauersp.

Herr Baptiste und Herr Arene.

Scheint es doch fast, als sollte in unsern hiesigen Zeitungen und Journalen Kampf und Streit nicht aufhören. Kaum ist der Redacteur der „Theaterzeitung," Herr H. Michaelson, aus dem schlimmen Strauße, den er mit dem Theaterdirektor, Herrn Haake, dem Redacteur des „Propheten," Herrn *Dr.* Richter, und einigen jugendlichen Theaterenthusiasten — der letztere Enthusiasmus artete in die Frechheit aus, ein Pasquill auf Michaelson an den Straßenecken anschlagen zu lassen — zu bestehen hatte, noch mit ziemlich heiler Haut heimgekehrt, so beginnt schon wieder ein neues Scharmützel, das schon deßhalb unser Interesse in Anspruch nehmen muß, weil dabei der Name eines allgemein geachteten und achtbaren Mannes, unser würdige Tanzlehrer Jean Louis Baptiste compromittirt erscheint, dessen künstlerische Ehre man auf eben so malitiöse wie verläumderische Weise anzugreifen gewagt hat.

Feindselig und hämisch ist die gegen den Herrn Baptiste gerichtete Notiz im „Breslauer Boten" jedenfalls, und welche Motive den Verfasser derselben auch immer zu der jovialen Anwendung jener Schillerschen Verse: „Die schönen Tage von Arranjuez sind vorüber," bewogen haben mögen, so viel ist klar, sie sind aus unlauterer Quelle geflossen und zu Gunsten eines sehr untergeordneten Menschen, ein zu großes Opfer, das der Wahrheit, gebracht worden.

Jeder, der unsern ehrenwerthen **Maitre** und **Artiste de danse** Herrn Baptiste näher kennt, seinen Unterrichtsstunden beigewohnt und gesehen hat, mit welcher Leichtigkeit, mit welcher Grazie er noch heut die schwierigsten **Tours de force** zu exerciren, wie er noch heut das Neue in seinem Fache aufzufinden weiß, wird einräumen und eingestehen müssen, daß er, wie

denn überhaupt die schönen Tage von Arranjuez bei ihm noch nicht vorüber sind, unter den hiesigen Lehrern der Tanzkunst — ich spreche hier allerdings nur von den wirklichen Artistes de danse, denn die Zahl der sogenannten Maitres de danse heißt Legion und besteht aus einer wahren Olla potrida der verschiedenartigsten Individuen, als Schuster-, Schneider-, Schmiede-, Bäcker- und Barbiergesellen — unbedingt die erste Stelle einnimmt, und in den ersten Häusern en vogue ist.

Will man Jemanden protegiren, wie der Verfasser jener erwähnten Notiz im „Boten" seinen Freund den Herrn Arene — ein früheres unbedeutendes Mitglied der französischen Ballettänzergesellschaft des Herrn Cassel — so muß dies wenigstens nicht auf Rechnung eines so allgemein geachteten und beliebten Mannes wie Herr Baptiste, nicht auf so plumpe und lügenhafte Weise, wie es hier der Fall war, geschehen. Ohne hier untersuchen zu wollen, ob Herr Arene überhaupt einen Rival des Herrn Baptiste abgeben und mit ihm in die Schranken treten könne — diese Untersuchung dürfte leicht für Herrn Arene nachtheilig ausfallen — müssen wir, der Wahrheit die Ehre gebend, gestehen, daß Herr Arene sich vor allen Dingen erst ein gewisses Savoir faire anzueignen suchen, daß er seine noch etwas rohen und unkultuvirten Manieren etwas abschleifen, insbesondere dahin trachten muß, seiner ganzen Haltung etwas mehr Grazie zu verleihen.

Wohl steht Herr Baptiste in der Achtung seiner Mitbürger zu hoch, als daß ihm irgend eine Anfeindung wirklich schaden könnte, allein kläglich ist und bleibt es doch immer, daß selbst allgemein geschätzte Männer mißgünstigen Angriffen ausgesetzt seyn, und sich zum Gegenstande fader Witzeleien hergeben müssen, ein Verfahren, das unwürdig ist und in jedem Falle eine Rüge verdient.

Agricola.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Weltgeschichte.

Dreifaches Sylbenräthsel.

Drei Worte für eine Blüthe.

Einst in der Ersten letzten Beiden
Zog müd' ich meinen Weg entlang,
Da hört' ich fernen Liedes-Klang,
Es tönt: wie 1 . 2 ist das Scheiden,
Doch mir klang 3 es in das Ohr;
Dem Liede folgend, dring' ich vor.
In Worten: eins, zwei, drei und vier,
Wünscht' ich das Lied zu hören mir,
Bald dämmerte der Morgen schon,
Die Erste, beide Letzten, floh'n,
Da sah' mein Liebchen ich nah'n,
Das vierte Wort! rief sie mich an,
Du bleibst das Zweit' als ich geglaubt.

Und in der Laube letzter Beiden,
Fühlt' ich: wie 1 . 2 auch das Scheiden,
So 3, so 3 ist Wiedersehn.
Da sah' das Ganz' ich ringsum steh'n,
Wie's um der dunkeln Laube Rand
Sich an den Zweigen aufwärts wand;
Rasch pflückt' ich eins, bracht' es herbei,
Sprach: Liebchen! sieh, der Namen drei
Nenn' ich Dir für die Blume gleich;
Es ist des Zufalls eigner Streich,
Das so genau sie passend sind
Für das, was jetzt geschah, mein Kind!
Du sieh'st es leicht; — doch rathen sollen
Sie, schöne Les'rin! — wenn Sie wollen. —

Von diesem höhern Orts genehmigten Blatte, erscheint jeden Sonnabend eine Nummer in Großquart, einen Bogen stark. Die Pränumeration auf ein Vierteljahr beträgt 15 Sgr. Abnehmer außerhalb Posen zahlen 18 Sgr. Sämmtliche hiesige Buchhandlungen und die unterzeichnete Expedition nehmen Bestellungen darauf an. Auswärtige wollen gütigst sich mit Bestellungen an die resp. Postämter oder jede Ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Die resp. Postämter wenden sich ihrerseits an das Königl. Ober-Postamt in Posen, und die auswärtigen Buchhandlungen an irgend eine der hiesigen Buchhandlungen oder an die Mittlersche in Berlin. — Diejenigen, welche dieses Blatt gegen Provision in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen unmittelbar an die unterzeichnete Expedition zu wenden. — Die Herren Interessenten, welche 14 Tage vor Ablauf des Quartals das Blatt nicht abbestellen, werden unbedingt für das nächstfolgende Vierteljahr als Theilnehmer angenommen. — Jede Nummer, einzeln entnommen, kostet 2 Sgr.

Expedition des Posener Stadt- und Landboten,
in Posen, Markt, Nro. 68, im Hause des Hrn. Douchi, Eingang von d. Schulgasse,
täglich Früh von 6 bis Abends 7 Uhr offen.